

# Europäische Memoiren / Mémoires européens

Festschrift für Dolf Oehler

VON

Frauke Bolln, Susanne Elpers, Sabine Scheid

Neuausgabe

V&R unipress 2008

Verlag C.H. Beck im Internet:

[www.beck.de](http://www.beck.de)

ISBN 978 3 89971 480 7

# Frauke Bolln, Susanne Elpers, Sabine Scheid

## Einleitung

Memoria – Memoiren – Gedächtnis: Diese drei Begriffe markieren die inhaltlichen und perspektivischen Eckpunkte der Beiträge dieses Bandes.

Der Begriff der Memoria bezeichnet das Gedenken, die Erinnerung, beschreibt aber noch nicht den Anlass, die Voraussetzungen oder die Form dieses Prozesses, den sowohl eine Einzelperson als auch eine Gemeinschaft einleiten kann. Eine von vielen Formen, in denen sich Memoria manifestieren kann – neben beispielsweise Archiven, Denkmälern, Gedenksteinen – ist die literarisch und historisch bedeutende Gattung der Memoiren.

Unter gattungsgeschichtlichen Gesichtspunkten gelten Memoiren als Erinnerungsschriften einzelner Personen, die die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit im Konnex mit historischen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Ereignissen ihrer Zeit darstellen. Zeugnis abzulegen über die Teilhabe an denkwürdigen Episoden und die Begegnung mit berühmten Zeitgenossen erfüllt seit den frühesten Beispielen dieser Gattung auch die Funktion, die Bedeutung des schreibenden Individuums zu erhöhen.

Der Titel des vorliegenden Buches zielt jedoch nicht ausschließlich auf diesen Werktypus, sondern meint »Erinnerungsliteratur« im weiteren Sinn. So finden sich darin auch Beiträge zu Autobiographien, Tagebüchern und anderen Formen von Selbstzeugnissen, sofern sie die für Memoiren typische Verbindung zwischen der persönlich-intimen und der gesellschaftlich-öffentlichen Perspektive beinhalten. In einigen Aufsätzen wird darüber hinaus die Problematik des persönlichen oder kollektiven Erinnerns, die Frage nach Funktionieren und Verlässlichkeit des Gedächtnisses reflektiert.

Alle von den Autorinnen und Autoren gewählten Beispiele entstammen dem europäischen und nordamerikanischen Kulturraum. In der Zusammenschau mögen sie einen Baustein darstellen für die Erforschung europäischer Identitätsbildung im Medium literarischer Erinnerungskunst.

Die Beiträge des Bandes werden von Texten eingerahmt, die für zwei wichtige Orte im Leben Dolf Oehlers stehen: Paris und Bonn. Zu Beginn erinnert Willi Hirdt in seinem Essay an den ersten Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn, den aus Dithmarschen stammenden Mundart-Dichter Klaus Groth (1819–1899). Der Autor zeichnet zunächst den spannenden Promotionsvorgang nach, an dem auch Goethe beteiligt war. Hirdt legt dar, dass das Werk Klaus Groths nicht nur einen »Einblick in die Denk- und Sprechweise des 19. Jahrhunderts« ermöglicht, sondern auch exemplarisch für die Bedeutung der Muttersprache steht. Die Muttersprache erweist sich als ideales Medium, mit dessen Hilfe

erinnerte Gegenstände und Gefühle ästhetisch zu gestalten sind. Klaus Groth hat Bonn besucht; sein Gedicht *Min Vaterland* entsteht in der Universitätsstadt.

Hubert Teyssandier zeigt im anschließenden Beitrag, wie Henry James in seinen Romanen *The American* (1877) und insbesondere *The Ambassadors* (1903) das ›international theme‹ der Begegnung zwischen Amerika und Europa, zwischen amerikanischen ›expatriates‹ und alteingesessenen Pariser Familien entwickelt und – mit Balzac als formalem Vorbild – ein Bild dieser internationalen Gesellschaft zeichnet. Paris ist dabei erinnertes Ort und Ort der Geschichte: Teyssandier beschreibt die in der Erinnerung der amerikanischen Reisenden verklärten Bilder von Paris, die an der ›Realität‹ der Großstadt um die Jahrhundertwende überprüft werden. Diese wiederum ist durchdrungen von der Präsenz vorangegangener historischer Epochen im Stadtbild und in der Gesellschaft von Paris. Die gleichzeitige Anwesenheit von Vergangenheit und Gegenwart zeigt sich auch in den Reflexionen des Protagonisten Lambert Strether über seinen früheren und den aktuellen Paris-Besuch und die mit diesen Aufenthalten verbundenen bedeutenden Erfahrungen in seinem Leben.

Die Aufsätze im ersten Teil zu »Theorie und literarischer Praxis des Erinnerns und Vergessens« diskutieren poetologische Aspekte und Fragen zur Definition der Gattung Memoiren.

Dem Thema des Memorial, Denkmal und Erinnerungsbuch zugleich, wendet sich Angelika Corbineau-Hoffmann am Beispiel Alain Robbe-Grilletts zu. Die Prinzipien, nach denen seine drei großen autobiographischen Romane – *Le miroir qui revient* (1984), *Angélique ou l'enchantement* (1988), *Les derniers jours de Corinthe* (1994) – gebaut sind, stellt sie in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Robbe-Grillet erweist sich als Meister des Spiels, der, Themen und Motive variierend, mit dem »Konzept einer akkordischen Konstruktion« arbeitet. Durch Wiederholungen, Differenzen, Verschiebungen entsteht ein Netzwerk oder sogar ein Gedächtnisraum, »in dem sich die wiederholten Szenen übereinander lagern wie die Töne eines Akkordes«. Corbineau-Hoffmann weist so auch der Musik und nicht nur Film und bildender Kunst einen wichtigen Platz im Schreiben Robbe-Grilletts zu.

Die Dichter Gérard de Nerval und Blaise Cendrars sind sich, so Zbigniew Naliwajek, darin verwandt, dass sich beider Imagination aus Erinnerungen (›souvenirs‹), nicht zuletzt aus Lektüererinnerungen, speist. Die historische, ganz äußerliche Vergangenheit verliert ihre Bedeutung. Stattdessen enthüllt sich in den verdichteten fiktiven Geschichten immer eine innere, von der kreativen Vorstellungskraft durchgearbeitete Erfahrung. In ihnen finden die Erinnerungen ihren konzentriertesten Ausdruck. Weder Nerval noch seinem Leser Cendrars geht es um ein biographisches oder historisches Ich; ihnen ist es um die Konstitution eines lyrischen, idealen, unpersönlichen, ewigen Ich zu tun.

Auch Chateaubriand sucht in den *Mémoires d'outre-tombe* (1849f.) ein ideales Schriftsteller-Ich zu konstruieren, allerdings vollständig anders motiviert und literarisch inszeniert. Pierre Michel liest die autobiographischen Werke Chateau-

briands als »romans généalogiques«. In ständigen »jeux de miroirs« mit der realen und mit imaginierten Genealogien ringt Chateaubriand innerhalb der *Mémoires d'outre-tombe* um die Darstellung seiner »heiligen Geburt« (>nativité<) als Schriftsteller. Schließlich, so Michel, substituiere sich für einen Moment »à la >trinité heureuse« de la Sainte Famille [...] l'icône plus platonicienne que chrétienne du Divin Plasmateur.«

Nicht dem Erinnern, sondern dem Vergessen, der Frage der literarischen und filmischen Darstellbarkeit von Vergessen, widmet sich Achim Hölter in seinen Überlegungen. Vergessen ist nicht das Andere des Erinnerns, nicht als Gegenteil von Erinnerung misszuverstehen. An literarischen und filmischen Beispielen zeigt Hölter die ästhetischen Probleme – und Lösungsmöglichkeiten – bei der Simulation von Vergessen. Eine zentrale Rolle spielt für ihn dabei die Frage nach der von Thomas Mann im *Zauberberg* (1924) verwendeten Erinnerungstechnik, die Hölter eng mit dem Problem der Interpretation von Manns Roman verknüpft. Wenn erzählte Erinnerung die vom Vergessen erzeugte Spannung auflöst, stellt die größte Herausforderung für die Literatur demnach das endgültige Vergessen dar.

Im Mittelpunkt von Christian Mosers Ausführungen steht das erstmals 1955 veröffentlichte Buch *Tristes tropiques* von Claude Lévi-Strauss, das Moser als »autoethnographisches Erinnerungsbuch« liest. *Tristes tropiques* ist, so Moser unter Rückgriff auf Clifford Geertz, zugleich Reisebericht, ethnographische Untersuchung, philosophische Abhandlung, politischer Traktat und schließlich autobiographisches Erinnerungsbuch. Moser diskutiert die Frage der Gattungszuordnung insbesondere mit Blick auf die Unterschiede zwischen Autobiographie und Memoiren. Lévi-Strauss verbindet mit dem Verfassen der Autobiographie nicht die Absicht, seine partikulare Identität zu dokumentieren, sondern im Gegenteil, sich davon zu distanzieren. Für ihn ist das Ziel der Autobiographie die Überwindung des Selbst. Die Frage, ob es Lévi-Strauss gelungen ist, diese Überzeugung in die Praxis des autobiographischen Schreibens zu überführen, beantwortet Moser so, dass Lévi-Strauss gerade nicht das Gelingen, sondern das Scheitern seiner versuchten Selbstüberwindung vorführt. Das hat eine andere Organisation des Zusammenspiels von Selbst- und Fremdverstehen zur Folge als die von Lévi-Strauss' programmatisch angekündigte Form von Bekenntnisschrift. *Tristes tropiques* weist auf neue Entwicklungen autobiographischen Schreibens voraus, die aktuell in der Anthropologie und der Literaturwissenschaft als »Autoethnographie« diskutiert werden.

Die im zweiten Teil »Geschichte und Individuum« versammelten Beiträge untersuchen anhand konkreter Fallbeispiele das für Memoiren konstitutive Verhältnis zwischen persönlichem Erleben einer Einzelperson und historischen Entwicklungen.

Rolf Lessenich stellt mit *Memoirs of a Cavalier* (1720) und *A Journal of the Plague Year* (1722) zwei Romane Daniel Defoes in den Mittelpunkt seines Beitrags, die bereits im Titel auf die Selbstverschriftlichung in Memoiren- bzw. Tagebuchliteratur und auf eine spezifische historische Epoche hinweisen. Lessenich

situiert die beiden Texte Defoes innerhalb des Rahmens der europäischen Roman- und Erinnerungstradition, der sich zwischen der englischen des historischen Romans und der französischen des Memoirenromans aufspannt. Anhand der Entstehungsgeschichte der Werke zeigt Lessenich, dass Defoe raffiniert mit den Genrekonventionen und der Darstellung von Erinnerung umzugehen weiß. Indem der Autor als Herausgeber oder Drucker eines – fiktiven! – vorgefundenen Manuskripts auftritt, spiegelt er nicht nur Authentizität vor, sondern entzieht sich auch der Zensur. Zugleich aber arbeitet Defoe in die ›Realitätsfiktion‹ des Memoirenromans stilistische und inhaltliche Merkmale einer Vielzahl weiterer Quellen und Gattungen wie Chroniken, Historienromane, tatsächliche historische Memoiren und puritanische ›spiritual autobiographies‹ ein. Lessenich legt dar, wie der englische Autor so einerseits eine größere Objektivität und Distanz erreicht, in der Verknüpfung von nationaler mit individueller Geschichte andererseits das Publikum unmittelbar anspricht, und wie auf diese Weise die didaktische Funktion der auch als »Unterweisungsliteratur« verstandenen historischen Romane erfüllt wird.

Helmut Bertram wendet sich in seinem Beitrag einem der berühmtesten – gleichwohl, wie er feststellt, vergleichsweise selten gelesenen – Beispiele der Memoiren-Literatur zu: Casanovas *Histoire de ma vie* (1822ff.). Bertram erhellt die kaum anders als abenteuerlich zu nennende Entstehungs- und Publikationsgeschichte dieses auf französisch geschriebenen Œuvres. Ursprünglich war die *Histoire de ma vie* des Europäers nicht für die Veröffentlichung gedacht; umso interessanter sind Bertrams Beobachtungen zu Casanovas Bemühen um Aufrichtigkeit. Anders als häufig kolportiert, stellt der Autor sich keineswegs ausschließlich als Held verwegener Liebes- und anderer Abenteuer dar, sondern berichtet auch schonungslos über seine Niederlagen und Misserfolge. Bertram leistet einen Beitrag zur Korrektur des vorherrschenden Casanova-Bildes und bietet einen neuen Zugang zu dessen literarisierten Lebensgeschichte an.

Gegenstand des Beitrags von Michel Delon sind die 1801 erschienenen *Mémoires anecdotiques pour servir à l'histoire de la Révolution française* von F.-Daniel Pernay. Das Genre der »mémoires anecdotiques« – das Delon in Abgrenzung von »mémoires secrets«, »mémoires judiciaires« und »mémoires justificatifs« profiliert – ist eine Sonderform der Memoirenliteratur. Die Erinnerungen eines Individuums an historische Ereignisse werden verwoben mit der Erzählung persönlicher Erlebnisse; eine allgemeine Interpretation des Phänomens der Revolution wird illustriert mit anekdotischen Einzelbeispielen. Im Falle von Pernays *Mémoires anecdotiques pour servir à l'histoire de la Révolution française* kombiniert der Verfasser zwei »régimes du genre mémorialiste«, zwei kontrastierende Memoiren-Konzepte, in Form von zwei aufeinanderfolgenden Erzählungen. In der ersten konzentriert sich der männliche Erzähler auf die äußeren Ereignisse und das kollektive Leben und stellt Verbindungen her zwischen diesen und seinen persönlichen Konflikten. In der zweiten beobachtet eine Erzählerin, orientiert an Rousseaus *Confessions*, vor allem ihre innere Entwicklung in Reaktion auf die zeitgeschichtlichen Wechselfälle. Das Genre der »mémoires anecdotiques« erinnert

daran, so Delon, dass Geschichte ein komplexes Phänomen ist, dass private Wahrnehmungen und Erlebnisse und nicht zuletzt der (geschlechtliche) Status des Memorialisten Einfluss haben auf die Gestaltung von Geschichte und deren literarisierte Wiedergabe.

Ähnlich wie Delon legt Susanne Elpers das Augenmerk auf die geschlechtsbedingt unterschiedlichen Perspektiven der Revolutionsmemorialisten. Auch die Erinnerungen an 1848, dieses Jahr europäischer Revolutionen, sind in Form, Fokus und Sprache geprägt vom Status der Schreibenden in der zeitgenössischen Gesellschaft. Malwida von Meysenbug, die deutsche Aktivistin während der revolutionären Ereignisse zur Mitte des 19. Jahrhunderts, muss sich zunächst – auch als Schreibende – zu einer »Individualität« herabilden, während Alexander Herzen, der russische Revolutionär, von einer unangefochtenen Autorposition aus sprechen und schreiben kann. Beiden war die »Frauenfrage«, das heißt das Problem der gleichberechtigten Teilhabe von Frauen an der Gestaltung des politischen und gesellschaftlichen Lebens, ein Anliegen, gewichtet wird diese Frage in ihren Memoirenwerken jedoch unterschiedlich. Gegenstand des Aufsatzes von Elpers ist darüber hinaus die Beobachtung, dass die Person des jeweils anderen – beide haben zeitweise in einem Haushalt gelebt und intensiv über häusliche und historische Grundsatzfragen debattiert – in den Memoiren quantitativ und qualitativ höchst unterschiedlich berücksichtigt wird.

Jean Borie weist in seinem Beitrag nach, dass das von Edmond de Goncourt nach dem Tode seines Bruders Jules fortgeführte *Journal* eine doppelte Funktion hat: Es soll – wie bereits zu Zeiten der gemeinsamen Redaktion – Zeugnis ablegen über die zeitgenössischen politischen Ereignisse, zugleich dient es der ehrenden Erinnerung an den Bruder. Der Verfasser wählt, so Borie, einen soziologischen Ansatz »avant la lettre«. Edmond de Goncourt tritt auf als »Reporter«, als ein »citoyen du lieu«, der die Ereignisse unmittelbar um sich herum beobachtet. Zwar setzt er sich nicht bewusst heroisch der Gefahr aus, aber er durchwandert Paris und die Banlieue mit offenen Augen. Der Frage nach der politischen Position des Autors widmet Borie ausführliche Überlegungen. Edmond de Goncourt liefert, sich der »obligation de sincérité« stets bewusst, nicht nur ein Porträt seiner Zeit, sondern auch seiner selbst als Schreibendem. Borie verweist außerdem auf den »Mémorial«-Charakter der Goncourt-Villa in Auteuil und benennt so eine weitere Manifestation »europäischer Memoiren«: die architektonische.

Der Aufsatz von Than-Vân Ton-That schließt thematisch an den Beitrag von Jean Borie an. Allerdings sieht die Autorin in Edmond de Goncourt weniger den Reporter als vielmehr den Romancier, der im *Journal* (1851–1895, erschienen 1956ff.) seine Wahrnehmung von der Belagerung der französischen Kapitale während der Commune 1870 in einem beinahe impressionistischen Stil ästhetisiert. Mittels eines *close reading* zeigt Ton-That, dass Goncourt den Krieg zunehmend entdramatisiert und stattdessen die Poesie in Zerstörung und Chaos entdeckt, wobei allerdings Blick und Stimmung des Diaristen durchaus wechseln können. Im *Journal*, so Ton-That, überlagern sich der individuelle Verlust Ed-

mond de Goncourts und das nationale Leid. So mischen sich im Tagebuch »tous les genres, les tonalités et les éléments d'une mémoire en construction pour lutter contre le sentiment de dépossession de soi et de perte du monde.«

Der als »Goethe-Maler« bekannt gewordene Johann Heinrich Wilhelm Tischbein stilisiert sich in seinen Memoiren als »geborener« Maler. Seine Herkunft aus einer Maler-Dynastie und sein Nachdenken über die Vererbung seines Talents sowie die Vorbestimmtheit seines Lebensweges beherrscht den ersten Teil seines Erinnerungsbuches, das insgesamt geprägt ist von der Rekapitulation seines künstlerischen Werdegangs. Frauke Bolln stellt die Memoiren vor; das nicht unkomplizierte Verhältnis zu Goethe ist dabei ebenso von Interesse wie andere persönliche Begegnungen, die dem Maler allerdings weniger wichtig sind als Sammler und Sammlungen oder historische Ereignisse.

Der dritte Teil »Mémoire« au-delà des »Mémoires« – Erinnerung jenseits der Gattungsgrenzen« wendet sich einigen Grenzfällen der Memoirenliteratur zu, die die engen Verbindungen mit dem autobiographischen Roman und dem Tagebuch, aber auch mit dem retrospektiven Bericht und der erinnernden Para-Texte aufzeigen.

Ausgehend von der Feststellung »Voltaire neigte nicht zur Introspektion« widmet Jürgen von Stackelberg sich dessen gleichwohl publizierten Lebenserinnerungen. Der französische Schriftsteller-Philosoph verfasste zwar kein Resümee seines gesamten Lebensverlaufs, schrieb aber 1758/59 die *Mémoires pour servir à la vie de M. de Voltaire* nieder. In diesen schildert er die Episode seines Aufenthalts am Hof Friedrich des Großen und deutet sie rückblickend. Diese Darstellung der vom Austausch über die Aufklärung geprägten französisch-deutschen Beziehungen ist zugleich Porträt des Preußenkönigs und reflektiv-erinnernde Erzählung Voltaires; sie bewegt sich damit auf der für die Memoirenliteratur oft charakteristischen Grenze zwischen den Textgattungen. Stackelberg unterstreicht, dass in Voltaires Erinnerungen nicht Nostalgie, sondern Distanz vorherrsche, die typisch sei für einen aus längerem zeitlichem Abstand vorgenommenen Rückblick, vor allem aber für die aufklärerische Haltung des Verfassers, und die sich wesentlich im amüsiert-sarkastischen Tonfall niederschläge.

In ihrem Aufsatz folgt Maïté Bouysson den Spuren des lexikalischen Syntagmas »flots de sang«, ausgehend von Baudelaires Gedicht »Fontaine de sang« aus den *Fleurs du Mal*. Es geht ihr dabei weniger um die semantischen Dimensionen dieses und verwandter Syntagmen, als darum herauszustellen, wie sehr der politische Diskurs im Bild der »flots de sang« die kollektive Erinnerung aktualisiert. Bouysson unternimmt eine kulturwissenschaftliche Annäherung an Baudelaires Dichtung, indem sie historische Bezugspunkte zur Rhetorik der französischen Revolutionen herstellt, in denen das Individuum seine demokratische Position suchte. Auch der Dichter Baudelaire, so Bouysson, ist nicht unberührt geblieben von dieser Rhetorik, von den »Worten des Terrors«, vom »Terror der Worte«.

In seiner »Skizze« unternimmt Leonhard M. Fiedler eine eingehende, originelle Würdigung der letzten Tiergeschichte Franz Kafkas, *Forschungen eines Hundes*

(1922), indem er den erinnernden Rückblick auf ein Hundeleben und die damit verbundene Ergründung einer Kindheitserfahrung in Zusammenhang mit der Tierfibel *Mœurs remarquables de certains Animaux* (1852) bringt und die Frage stellt, ob das Buch des französischen Verfassers »C.G.« Kafka als Anregung für sein eigenes Werk diente. Ausgehend von Kafkas Interesse an realen und imaginierten Bildern entwickelt Fiedler die These, die Betrachtung der rätselhaften Illustration habe den Autor zu einer eigenen Geschichte inspiriert bzw. seine Darstellung ungewöhnlicher Tierfiguren und Kreuzungen beeinflusst. Die Lektüre des Tierbuchs könnte, so Fiedler, als »auslösendes Moment oder Konzentrat« einer der prägenden »Urimpressionen« Kafkas verstanden werden, die als Erinnerung in zahlreiche seiner Werke hineinwirkt.

Zu den Beiträgen, die den autobiographischen Spuren im Werk eines Autors nachgehen, gehört Hiltrud Gnügs Aufsatz über den Schweizer Schriftsteller und ›Vaganten‹ Robert Walser. Charakteristische Wesenszüge Walsers wie die Abneigung gegen alles Monotone und Festgelegte sowie die Vorliebe für das Wandern erkennt Gnüg in den Protagonisten seiner Werke wieder: der autobiographische erste Roman *Geschwister Tanner* (1907) zeichnet auch Walsers eigenen Werdegang nach, der Räuber des letzten Romans darf als Persona/Maske des Autoren-Ichs verstanden werden. Auch das Thema des Verhältnisses von Herr und Knecht hat zweifellos autobiographische Wurzeln und nimmt eine bedeutende Rolle im gesamten Werk ein. Gnüg weist nach, wie eng die Verknüpfungen zwischen Walsers eigenem Vagantentum in beruflicher und emotionaler Hinsicht und den von ihm gestalteten Lebensläufen seiner Romanfiguren sind, und diskutiert zugleich die Problematik einer Lesart, die literarische Texte als ›Lebensschilderungen‹ des Autors interpretiert. Walsers Werk, so Gnüg, lasse sich als eines bezeichnen, »das vom Autobiographischen ausgeht, es jedoch transzendiert [...]«

Sabine Scheid stellt die Erinnerungen des Berliner Kinodirektors Hanns Brodnitz vor, der mit seinem Engagement als Filmtheaterleiter und Journalist einen bedeutenden Beitrag zur Kinokultur der Weimarer Republik leistete, aber lange unbeachtet blieb. Sein Rückblick auf die 1920er und 1930er Jahre wurde erst postum unter dem – die hybride Form der Veröffentlichung zwischen autobiographischem Text und biographischer Forschung deutlich machenden – Titel *Kino intim. Eine vergessene Biographie* (2005) publiziert. Die Darstellung der eigenen Tätigkeit verbindet Brodnitz, der sich stark für das europäische und amerikanische Kino interessiert und an die völkerverbindende Wirkung des modernen Films glaubt, mit Porträts von Zeitgenossen, aber auch Thesen zur Filmtheorie und Beobachtungen zur eingeschränkten kulturellen Entwicklung der Vorhitlerzeit in Deutschland. Scheid untersucht das Werk in Hinblick auf seine Literarizität und seine Einordnung in die Gattung Memoiren. Der Vergleich von *Kino intim* mit zwei ebenfalls autobiographisch gefärbten und sich auf die gleiche historische Epoche beziehenden Berlin-Texten des englischen Schriftstellers Christopher Isherwood beleuchtet Aspekte der schriftlich fixierten, von der Beschäftigung mit dem Film geprägten Zeitzeugenschaft.

Simone Schroth untersucht in ihrem Beitrag Steuerungsmechanismen der Erinnerung am Beispiel Anne Franks. Durch die Gegenüberstellung der Erinnerung an »das berühmteste Kind des zwanzigsten Jahrhunderts« in Vor- und Nachworten von *Het Achterhuis* (1947) zeigt sie Veränderungen in der Rezeption auf. Diesen Prozess verfolgt sie von den ersten Ausgaben der Nachkriegszeit bis zu der jüngsten Ausgabe des Jahres 2000. So wird nicht nur die unterschiedliche Rezeption Anne Franks deutlich, sondern auch die Verfasser gewinnen in der Art und Weise ihrer Erinnerung Konturen, wie dies beispielsweise bei Rabbi Hugo Gryn und Elie Wiesel, zwei Überlebenden der Shoah, der Fall ist.

Wie Hiltrud Gnüg stellt auch Lothar Hönnighausen die Frage nach dem autobiographischen Charakter eines Œuvres: er untersucht Tom Wolfes Erinnerungen an Europa, die dieser nicht nur in persönlichen Aufzeichnungen festhielt, sondern die mit klaren Parallelen auch Eingang fanden in Erzählungen und Romane. Dreh- und Angelpunkt ist stets das kulturelle Erleben. Das anhaltende, für die eigene schriftstellerische Arbeit zentrale Interesse Wolfes an der europäischen Kultur ist dabei nicht allein Gegenstand von Beschreibungen, Ereignissen und Reflexionen in seinen Romanen – bei Autor wie Protagonist erfolgt erst durch die Begegnung mit Europa auch die kritische Beschäftigung mit dem Heimatland und der eigenen Vergangenheit: »Wie das Europa-Erlebnis Wolfe thematisch immer wieder nach Amerika zurückführt, so werden ihm französische und deutsche Szenerien häufig Anlass zu autobiographischen Spiegelungen und Rückbezügen auf sein amerikanisches Ich«, beobachtet Hönnighausen. Wolfe verbindet auf diese Weise eigenen Lebensweg und Fiktion, die Auseinandersetzung mit den aus der Vergangenheit des amerikanischen Südens herrührenden Problemen mit aktuellen Fragestellungen ebenso wie mit einer genauen Beobachtung und wachen Kommentierung des Zeitgeschehens, etwa während der Olympiade 1936 in Berlin.

Diesen Band widmen wir als Festschrift Professor Dr. Dolf Oehler zum 65. Geburtstag. Wir würdigen damit sein komparatistisches Lebenswerk, in dem er einen Schwerpunkt auf die Autobiographieforschung gelegt hat, wobei sein besonderes Interesse immer den deutsch-französischen (Literatur-)Beziehungen im Rahmen des sich seit dem 19. Jahrhundert herausbildenden Europa galt.

Alle an diesem Buch beteiligten Autorinnen und Autoren sprechen Dolf Oehler als Kollegen, Lehrer und Freund Hochachtung und Respekt für seine wissenschaftlichen Leistungen und Dankbarkeit für die persönliche Begleitung und Freundschaft aus.

Die Herausgeberinnen danken der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, der Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft des Instituts für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft und dem Institut Robert Schuman für die großzügige finanzielle Unterstützung, ohne die dieses Buch nicht hätte erscheinen können.

Für die Mitwirkung bei Recherchen und Übersetzungen und für die Lösung aller technischen Probleme danken wir Daniel Bleeser, Bettina Kröll, Stefan Krüger, Sarah Leifgen und Marianne Schüttauf. Wir danken insbesondere Rüdiger von Tiedemann für die Erstellung einer reprofähigen Vorlage des Titelbildes.

Bonn, im April 2008